

müsse im Geist der Kirche erfolgen und sich am inkarnatorischen Prinzip orientieren (47–48), wobei Kirche neutestamentlich „vor den einzelnen Christen existiert hat“ (51). Exegetische und dogmatische Fragestellungen berühren sich, wenn für Schlier (wie auch für Ratzinger) das Dogma das „Zu-Ende-Denken“ des biblischen Glaubens (64) und überdies die Exegese eine theologische Disziplin seien (66–72, mit Bezug auf Christoph Dohmen und den von ihm vertretenen kanonisch-intertextuellen Ansatz). Schliers Dogmenverständnis schließe sich – auch darin mit Ratzinger verwandt – an Erik Peterson an (79–89); die theologische Arbeit stehe in einer Spannung von Theologie und Kirche (90–96). Ratzinger wird im zentralen Teil der Studie als exegetisch relevanter „Dogmatiker“ vorgestellt (III: 97–181; allerdings wäre zu ergänzen, dass Ratzinger als Schüler Gottlieb Söhngens die *Venia Legendi* für Fundamentaltheologie erwarb und sich zumindest nicht unbedingt als Dogmenhistoriker verstanden hat). Hier stehen, nach einem Auftakt mit Ratzingers Rede zum hundertjährigen Bestehen der Päpstlichen Bibelkommission, vor allem das späte Werk „Jesus von Nazareth“ angesichts der Offenbarungstheologie von *Dei Verbum* und sodann der biblisch-hermeneutische Ansatz Ratzingers im Mittelpunkt (zur exegetischen Diskussion informativ 172–180). Von Pieper ausgehend porträtiert S. die Suche Ratzingers „nach einer der Theologie adäquaten Philosophie“ (IV: 183–246). Er profiliert ihn in kurzen Skizzen gegenüber den Einwänden und Rückfragen von Walter Kasper, Hansjürgen Verweyen und Klaus Müller (185–207) und weist entscheidende Vorgänge Piepers nach (Aktualität, Wahrheit, Wort Gottes: 223–246). Einem Resümee (V: 247–264) folgen Literaturverzeichnis und Personenregister.

S.s Arbeit ist es zu danken, dass zwei prägende Autoren wie Schlier und Pieper als Subtexte in Ratzingers Theologie besser lesbar werden, wobei die exemplarische Auswahl je eines Exegeten und Philosophen deutlich auf die Berührungslinien dieses Denkens im interdisziplinären Gespräch verweisen. Inwiefern die Rede von einem „dreifachen (!) Konstruktionspunkt“ dabei glücklich ist, hat sich mir nicht erschlossen; Ratzinger selbst verwendet diesen Begriff in seinem „Jesus“-Buch für das Gottesverhältnis Jesu zum Vater, also biblisch-hermeneutisch bzw. christologisch. Was Ganzheit und Wahrheit (etwa im Blick auf Wahrheitstheorien) bedeuten, hat S. nicht explizit behandelt. Ferner ist die Auswahl der exemplarischen Gewährsleute durchaus sinnvoll, aber etwas eng gefasst, wie S. selbst anmerkt (249 u. Anm. 1 ebd.). Was ist mit Söhngen, Peterson, de Lubac, Grillmeier? Worin bestehen Nähe und Distanz zu Rahner oder Balthasar (die S. behauptet, aber nicht belegt [vgl. 19, 108, 130] und für gut benachbart sieht [vgl. 226–227])? Das sind einige Fragen, die angesichts dieser grundgelehrten und soliden Arbeit etwas ungeduldig klingen mögen, aber auch – aufgeworfen durch deren Lektüre! – anzeigen, wie sehr Ratzinger zwar von exemplarischen Meistern geprägt bleibt, aber letztlich völlig eigene Wege geht.

P. HOFMANN

BICKELHAUPT, JÖRG, *Taufe, Glaube, Geist*. Ein Beitrag zur neueren innerevangelischen Diskussion (Arbeiten zur systematischen Theologie; Band 8). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2015. 775 S., ISBN 978–3–374–04108–4.

Die vorliegende Arbeit wurde 2014 als Dissertation der Evangelisch-Theologischen Fakultät Heidelberg vorgelegt und angenommen. Ihr Anspruch und ihr Umfang gehen freilich weit über die üblichen Maße von Doktorarbeiten hinaus. Das Spektrum der bearbeiteten Teilthemen ist umfassend, die ausgewerteten Quellen und die auf sie bezogenen Werke der Sekundärliteratur sind kaum überschaubar. Und doch fällt das vom Verf. (= B.) Vorgelegte nicht ins Beliebigste auseinander. Alle Ausführungen gelten dem einen Thema Taufe, das sich freilich in viele Facetten hinein entfaltet. Die Leitperspektive für die Erörterungen ist eine aktuell innerreformatorisch-ökumenische. Sie kommt in der Frage zum Zuge, ob und wie eine wechselseitige Taufanerkennung zwischen den im engeren oder weiteren Sinn aus der Reformation des 16. Jhdts. hervorgegangenen Kirchen möglich ist. B. gibt auf diese Frage eine höchst differenzierte Antwort, indem er einerseits alle denkbaren exegetischen, historischen und systematischen Motive, die schließlich in sie einfließen, beleuchtet und sich andererseits der „Magdeburger Taufklärung“ (2007) anschließt. Diese ökumenische Übereinkunft bedeutet für die Unterzeichnerkirchen, dass sie gemeinsam vertreten, dass die im Glauben erbetene und empfangene Taufe in die eine

Kirche Jesu Christi einfügt. Da diese Kirche ihre Einheit aufgrund der Spaltungen nur gebrochen darstellt, zieht die wechselseitige Taufanerkennung gleichzeitig die Verpflichtung nach sich, sich ernsthaft um eine Vertiefung der sichtbaren Einheit der Kirchen zu bemühen. Nicht zuletzt mit Blick auf eine evangeliumsgemäße Theologie und Liturgie der Taufe unterscheiden sich freilich bisher die verschiedenen reformatorischen Kirchen, zu denen lutherische, reformierte, pfingstlerische und baptistische Gemeinschaften zählen, seit langem und bis heute, und so will die vorliegende Arbeit als ein Anstoß zu einem neuen ökumenischen Bemühen verstanden werden.

Im Titel der Arbeit stehen drei Begriffe nebeneinander: Taufe, Glaube, Geist. Dass im gläubigen Empfang der Taufe Gottes Geist mitgeteilt wird und damit dann auch eine Gliedschaft in der Kirche begründet wird, kommt in den Ausführungen immer wieder zur Sprache. Gleichwohl richtet sich die Aufmerksamkeit des Autors erheblich stärker auf die Frage, in welcher Weise der Glaube auf die Taufe bezogen ist, als auf die andere Frage, inwiefern in der im Glauben empfangenen Taufe die Mitteilung des Geistes geschieht. Sofern sich die Beziehung des Glaubens zur Taufe in unterschiedlicher Weise darstellen kann, ergeben sich auch unterschiedliche Taufkonzepte. Viele Kirchen praktizieren die Kinder- oder gar Säuglingstaufe, andere kennen grundsätzlich nur die Taufe von Menschen, die schon einen lebendigen Glauben bekennen und ihn aufgrund persönlicher und mündiger Entscheidung im Empfang der Taufe besiegeln. Unterschiedlich akzentuierte Taufkonzepte werden bis heute in den Kirchen der Reformation vertreten. Daraus entsteht, da es in ökumenischer Perspektive ein vielförmiges Streben nach einer deutlicher erfahrbaren Einheit der Kirchen gibt, die Frage, ob und wie sie tauftheologisch und -liturgisch aufeinander zuwachsen könnten.

Die Taufe, empfangen im Glauben, ist in herausgehobener Weise ein Ereignis, in dem und durch das der Mensch mit dem Leben begabt wird, das Gott ihm zugedacht hat und das seine Quelle im Leben und Wirken Jesu Christi hat. So ist es verständlich, dass sie in der Kirche seit ihren Anfängen immer wieder neu betrachtet und durchdacht wurde. In unübersehbar zahlreichen theologischen und liturgischen Texten hat dieses Bemühen seinen Niederschlag gefunden. Der Verf. der vorliegenden Studie hat einen Gang durch die Geschichte unternommen und diese Texte aufgespürt und ausgelegt. Der Leser kann nur beeindruckt sein von der Fülle der Beobachtungen und Deutungen, die ihm nun hier vorgestellt werden.

In fünf umfangreichen Kapiteln wird dem Leser dargeboten, was es an tauftheologischen Themen gibt. Das erste Kapitel – „Die Quellentexte“ (37–149) – lenkt den Blick des Lesers auf die neueren tauftheologischen Dialoge reformatorischer Kirchen und die Dokumente, in denen ihre Ergebnisse ihren Ausdruck gefunden haben. So wird – beispielsweise – auf die Dialoge des Reformierten Weltbundes mit Pfingstkirchen, der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa mit der Baptistischen Föderation, Lutherischer Kirchen mit den Mennoniten verwiesen. In immer neuen Variationen begegnet man beim Lesen dieser Berichte den Fragen, zu deren Beantwortung sich B. mit seiner Studie aufgemacht hat. Es geht im Wesentlichen stets um die Frage, in welcher Weise der persönliche Glaube auf den rechten Empfang der Taufe bezogen ist. Der Verf. hat diese Erörterungen an den Anfang seiner Studie gestellt, weil er so den Horizont erkennbar werden lassen möchte, auf den hin er seine ausgiebigen Untersuchungen letztlich ausgerichtet hat.

Im zweiten Kapitel – „Taufe, Glaube, Geist im Neuen Testament – eine biblisch-theologische Grundlegung“ (151–206) – lässt B. erkennen, wie die christliche Taufe im entstehenden Christentum verstanden wurde. Zu den Anknüpfungspunkten gehörte die Johannestaufe, die ja auch Jesus empfangen hat. In der Urgemeinde wurde die Taufe als Missionstaufe verstanden. Sie erfolgte, nachdem das Evangelium von Jesus verkündet und im Glauben angenommen worden war. Das lassen sowohl die Evangelien als auch die paulinischen Briefe erkennen.

Das dritte Kapitel – „Taufe, Glaube, Geist in der vorreformatorischen Kirchen- und Theologiegeschichte“ (207–331) – nimmt den Leser mit auf eine lange Reise durch eine ein- und ein- und einhalbtausendjährige Geschichte, in der das Christentum sich in der Kultur des römischen Reiches und dann des mittelalterlichen Abendlandes einwurzelte. Alle großen Themen der Theologie und der kirchlichen Praxis werden erörtert. Diese Epoche

hat bedeutende Theologen hervorgebracht, die zu den kirchlichen Weichenstellungen beitragen. Theologen wie Tertullian und Augustinus übten auf die frühe Kirche einen großen Einfluss aus. Ihre Erkenntnisse auf den Feldern der Sündentheologie, der Gnaden-theologie, der Tauftheologie, des Glaubensverständnisses, der Kirchenkonzeption hinterließen starke Spuren. B. geht ausdrücklich der Frage nach, wann und warum in der frühen Kirche die Praxis der Kindertaufe allmählich für möglich gehalten wurde (209–219). Er referiert dazu ausgiebig die aktuelle Diskussion, in der immer wieder auch erörtert wird, ob und wie die neutestamentlichen Erwähnung der „Häuser“ die Taufe aller Generationen einschließt. Die frühesten Zeugnisse für die Praxis der Kindertaufe gehen auf das ausgehende 2. Jhdt. zurück. Deutlichere Entfaltungen stammen dann im 3. Jhdt. von Tertullian (*De baptismo*) und von Cyprian und Origenes. Aber es sollte noch eine längere Zeit verstreichen, bis die Taufe von Kindern zur Regelpraxis wurde.

Im Mittelalter vermochten Theologen wie Thomas von Aquin, Johannes Duns Scotus, Wilhelm von Ockham, Gabriel Biel neue Akzente auch im theologischen Verständnis von Sünde und Gnade, von Glaube und Taufe, von Kirche und Welt zu setzen. In der Folge bahnte sich dann Neues an: In der spätmittelalterlichen Philosophie und dann auch Theologie wuchs die Einsicht in die Bedeutung jeder einzelnen Person, ihrer Freiheit und Verantwortung. Das hatte Konsequenzen für die Bestimmung des Stellenwertes des persönlichen Glaubens. Daran konnten die reformatorischen Theologen, ja Kirchen in der folgenden Zeit anknüpfen.

Die Tauftheologie war ein bedeutendes Teilthema der theologischen Konzepte, die die Reformatoren im 16. Jhdt. entfaltet haben – Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin, dann aber auch Balthasar Hubmaier, der für die reformatorischen Täuferbewegungen steht, und Kaspar Schwenckfeld, der ein Repräsentant eines reformatorischen Spiritualismus war. Ihnen allen lag daran, die Bedeutung des Glaubens im Umkreis der Taufe stark herauszustellen, wie der Autor im vierten Kap. darlegt: „Taufe, Glaube, Geist in den Reformationen des 16. Jahrhunderts“ (333–484). Auch darin kamen sie weitgehend überein, dass sie diese Themen von der Rechtfertigungstheologie her angingen und dabei betonten, dass der nicht getaufte und nicht zum Glauben gelangte Mensch unter der Macht der Sünde steht.

Schließlich nimmt der Verf. seine Leser mit, einige repräsentative reformatorische Theologen der Neuzeit auf ihre Tauf- und Glaubentheologie hin zu befragen. Friedrich Schleiermacher kommt dabei zur Sprache, sodann aus dem 20. Jhdt. Wolfhart Pannenberg und Karl Barth, – um nur einige Namen zu nennen. Dies alles liegt vor im fünften Kap. „Taufe, Glaube, Geist – eine systematisch-theologische Reflexion“ (485–630). Immer noch geht es dabei um die Frage, wie sich Glaube und Taufe zueinander verhalten und was durch den Glauben und die Taufe in das Leben des Einzelnen getragen wird. In einige zusammenfassende Erörterungen und abschließende Anmerkungen mündet schließlich der lange Weg ein, den der Leser an der Hand des Autors gegangen ist.

Die vorliegende Arbeit lässt erkennen, dass die Fragen, die zwischen den verschiedenen Kirchen zur Erörterung anstehen und mit der Tauftheologie und -liturgie zu tun haben, nicht leicht beantwortet werden können. Es bedarf dazu einiger Geduld und großer Aufmerksamkeit. Aus der Perspektive der katholischen Theologie kann noch angemerkt werden, dass das Motiv der in der Taufe sich ereignenden Eingliederung eines gläubigen Menschen in die Kirche in dieser Arbeit zwar nicht ausfällt, aber doch zu unbetont zur Sprache kommt. Zudem bleibt auch das Motiv der Mitteilung des Geistes, die in der Taufe geschieht, recht unentfaltet.

Sicherlich wird diese Dissertation in den künftigen Dialogen zum Thema Taufe und Glaube eine große Rolle spielen, und dies vor allem darum, weil sie alle einschlägigen Informationen zum Thema ausgiebig und verlässlich darbietet. W. LÖSER SJ

SCHNEIDER, MICHAEL, *Theologie des christlichen Gebets*. Würzburg: Echter 2015. 389 S., ISBN 978–3–429–03840–3.

„An der Not und dem Segen des Gebetes scheiden sich die Geister, gestern wie heute“ (9), auch und gerade unter Theologen. Schneider (= S.), Professor für Dogmatik und